D. Leon Elias Hirschels Beyträge zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings,

worinnen die Einwürfe des Herrn Joseph Jacob Plenks, Medicus der Wundarzeney und Geburtshülfe zu Wien, gegen dieselben widerleget werden.

Nebst einem Schreiben gegen dessen Tractätchen, betitelt:

Nova et facilis methodus argentum vivum aegris venerea labe infectis exhibendi.

Berlin,
Bey August Mylius. 1767.

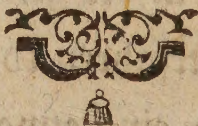


Vorrede.



Zu eben dieser Zeit, in welcher die Einwürfe des Herrn Plenks wider meine Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi an das Licht traten, befand ich mich in Pohlen, und zwar an einem solchen Ort, wo man nicht alles, was in der gelehrten Welt vorgieng, so leicht erfahren konte; über dieses wurde ich durch eine etwas starke Praxin verhindert, einen fleißigen und ununterbrochenen Briefwechsel, wodurch ich davon

hätte benachrichtiget werden können, zu unterhalten. Es wurde mir folglich diese Schrift nicht eher bekannt, als bis ich vor kurzem erst wiederum in Berlin eingetroffen. Dieses ist eigentlich die Ursache, warum die Einwürfe des Herrn Plenks bis jetzo unbeantwortet geblieben sind. Ich habe mich in dieser Verantwortung, so viel als nur immer möglich gewesen, der Bescheidenheit beflissen, auch nicht Böses mit Bösem zu vergelten gesucht, als wodurch man bey dem unpartheyischen Leser, meines Erachtens, sich weit mehr, als seinen Gegner, lächerlich macht. Berlin, den 18. Novemb. 1766.





Erster Abschnitt.



Nachdem der Herr Plenk gegen meine Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings, Einwürfe gemacht: So muß ich nothwendig desselben Einwürfe zu widerlegen suchen, damit andere Aerzte, welche noch keine Gelegenheit gehabt haben, Versuche mit obgemeldeten Arzeneyen anzustellen, nicht glauben möchten, daß diese Mittel in verschiedenen Krankheiten noch würklich einigen Vorzug hätten. Gleich im Anfange beschuldiget mich „der Herr Plenk, als wenn ich in der Zuei-

„gnungsschrift unter den Worten: uner„fahrne Aerzte, den grossen Freyherrn von „Swieten, und den Herrn Hofrath Störk „verstanden hätte.„ Ich versichere denselben, daß ich niemand anders darunter gemeinet habe, als die ungeheure Menge Pfuscher, welche hauptsächlich in diesen Krankheiten den grösten Schaden anzurichten pflegen. Ich kannte einen solchen, welcher von dem Nutzen des ätzenden Quecksilbers in venerischen Krankheiten nur hatte sagen hören, und versicherte zugleich, daß er sich dieser Arzeney zur Speichelkur schon lange bedienet hätte; er gab nemlich einige Gran in Semmelkrumen, wodurch nach etlichen Tagen ein Speichelfluß entstand. Er bediente sich desselben darum, weil er in geringerer Quantität, als das versüßte Quecksilber, eben den Speichelfluß erreget; da er aber gesehen, daß viele die heftigsten Darmgichten, Entzündungen in den Augen, und Blutspucken bekommen, so hätte er von diesem Praeparat abgelassen.

Auf

Auf der sechsten Seite wundert sich Herr Plenk, daß ich behauptete, „der Mercurius „corrosivus agire in unserm Körper kraft „seines mechanischen Baues.„ Herr Plenk muß entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen, wie der Mercurius corrosivus in unserm Körper würke. Er darf nur des grossen **Meads** Abhandlungen von Giften nachschlagen, wo der berühmte Mann vom Mercurio corrosivo folgendes sagt: „Summatim hae crystalli, quas considerare debes „velut tot cultros, et acutas sicas vulnerantes, et confodientes teneras ventriculi tunicas, sicque dolores summos facientes, cum muci naturalis abrasione, et „ab indesinenti irritationis sensu, vomitu „continuo, et similibus necessario, hic „illic vasis capillaribus dum inhaerent, sanguini pluribus in locis circuitum impediunt. Hinc Stagnationes, et inflammationes, quibus paullatim auctis sine „magno temporis impendio in ulcera, et „gangraenas desinunt, haecque licet singu-

„latim tenuia, numero cum excedant, „simul collecta unum continuum, et „immedicabilem Sphacelum constituunt.„ Er wird auch in des unvergleichlichen Cartheusers Pharmacologia p. 448 davon finden, wo derselbe also schreibet: „Mercurius „sublimatus concretum sistit albissimum, „splendidissimum, crystallinum, ac summe „corrosivum, salino mercuriale ex globu-„lis argenti vivi ponderosissimis spiculis „acutis, rigidis, salinis, acidis, circum-„quaque armatis, arctiori intervenienti „compositum, und so weiter.„ Ich könte dem Herrn Plenk noch mehrere Schriftsteller anführen, welche alle behaupten, daß der Mercurius corrosivus auf eine mechanische Art in unserm Körper würke, wenn ich nicht glaubte, daß diese angeführte Männer, denselben zu überzeugen, hinlänglich seyn würden.

Herr Plenk giebt auch zur Ursach, an, „daß der Mercurius Sublimatus deswegen „auf keine mechanische Art in unserm Körper „würken könne, weil derselbe aus Quecksilber,

„und

„und Salzsäure bestünde, und daß man eine
„grosse Menge Quecksilber ohne Schaden neh-
„men könte, und daß die Salzsäure, so wir
„doch täglich in dem gewöhnlichen Salz genös-
„sen, ebenfals keinen Schaden verursachte.„
Derselbe hätte aber leicht einsehen können, daß
die Salzsäuere, mit seinem Alcali minerali
verknüpfet, keinen Schaden in unserm Körper
anrichten kan: denn das wird doch ein jeder
leicht zugestehen, daß die Salzsäuere von sei-
nem Alcali minerali in unserm Körper unmög-
lich losgetrennet wird; weil die Wärme in un-
serm Körper gewißlich so stark nicht ist, die
Bestandtheile der Mittelsalze zu zerstöhren.
Herr Plenk wird doch wohl nicht behaupten,
daß in unserm Körper eine stärkere Säure vor-
handen, welche die schwächere von ihrem Lau-
gensalze scheiden könne. Man kan also leicht
einsehen, daß die ganze Wirkung eines Sal-
zes auf seinen mechanischen Bau ankömmt;
wenn die Mittelsalze im heissen Wasser auf-
gelöst werden, so behält dennoch jedes kleine
Theilchen seine vorige eigene Figur. Auf eben



die Weise verhält es sich mit dem Mercurio corrosivo; denn wenn derselbe in unsern Körper gebracht wird, behält er eben seine Gestalt, und würket, vermöge seines Baues, als ein Gift. „Herr Plenk aber meinet, daß, „wenn das sublimirte Queckfilber in vielen „Wasser, oder Weingeist aufgelöst würde, „solches ohne Besorgung gegeben werden „könne.„ Ich frage nun den Herrn Plenk erstlich, wenn derselbe keinen Schaden anrichtet, warum muß man denn denen mit der geilen Seuche behafteten Kranken nach gegebener Auflösung des Mercurii corrosivi demulcentia nehmen lassen? Zweytens, können auch wenige Theile des Sublimati, und zwar wegen ihrer Kleinheit, unserm Körper keinen grossen Schaden zufügen; dennoch aber, wenn derselben viele zusammen kommen, machen sie einen einzelnen Körper aus, und schaden wegen ihres Baues, (wie aus der Stelle des obangeführten Meads erhellet) weil derselbe nimmermehr gänzlich im Wasser aufgelöst werden kan. Auf der neunten Seite

wendet mein Herr Gegner ein: „Wenn diese „Auflösung, wie ein versüßter Salzgeist, auch „Krampfstillend ist, woher kommen denn die „kleine Darmkrämpfe bey denen Kranken, „welche nicht alsobald einen obvolvirenden „Trank auf den eingenommenen Löffel voll „Solution nachnehmen?„ Ich versichere erstens den Herrn Plenk, daß ich nie daran gedacht habe, diese Solution für Krampfstillend auszugeben; ich behauptete nur, daß diese Auflösung, in Ansehung der Bestandtheile, mit dem versüßten Salzgeist eine Aehnlichkeit habe; dann in dem versüßten Salzgeist ist die Verhältnis des Weingeistes zur Verhältnis der Salzsäuere, wie sechs, oder höchstens wie achte gegen Eins; in dieser Auflösung aber, ob zwar die Bestandtheile derselben mit denen Bestandtheilen des versüßten Salzgeistes eine Gleichheit haben, dennoch der Weingeist die Salzsäuere unendlichemale übertrift, und also ist die Hauptwürkung dieser Auflösung nichts anders, als die Würkung eines gewöhnlichen Weingeistes; was aber Herr Plenk sagt von



von den Darmkrämpfungen, so scheinen mir solche zu entstehen, wenn der Mercurius sublimatus noch nicht gänzlich von dem Weingeist ist aufgelöset worden. Hier widerspricht sich auch Herr Plenk, daß ein Löffel voll von dieser Solution im Stande sey, Därmkrämpfe zu machen, mit dem, was derselbe auf der achten Seite gesaget, nemlich: „daß das ätzende sublimirte Queck„silber, wenn es in vielem Wasser, oder „Weingeist aufgelöst wird, ohne Besorgung „übler Würkung gegeben werden könte.„ Ferner sagt Herr Plenk: „wenn die mercurialische „Solution eine so geringe, und fast gar keine „besondere Würkung in unserm Körper hat, „warum ich in der Zueignungsschrift dieser „Heilungsart so gefährliche Folgen zuge„schrieben hätte?„

Diese Einwendung aber fällt von selbsten weg, da ich in der Zueignungsschrift nimmermehr diese Auflösung gemeinet, sondern nur überhaupt verschiedene gewöhnliche Arten verstanden, wodurch viele Unerfahrne

den

den venerischen Kranken schädlich seyn könten, wie schon im Anfange gemeldet habe. Auf der eilften Seite schreibet Herr Plenk, „daß mir die Eigenschaften der Salzsäure „nicht allerdings bekannt wären, weilen erst- „lich der Salzgeist mehr in die glasächtige „Erde der Metallen, als in das Brennbare „würke; Zweytens sagt derselbe, daß ich nicht „wisse, daß die Salzsäure von der Vitriol- und „Salpetersäure meistens in dem unterschieden „sey, daß jene sich mit dem brennbaren Wesen „begierig, dieses hingegen in allen Versuchen „das Gegentheil erweise, und daß das ätzende „sublimirte Quecksilber mit der Salzsäuere „übersättigt sey; dahero in dem Weingeiste „sich gänzlich auflöse, und daß die versüßte „Auflösung dennoch einen herben metallischen „Geschmack habe, daß der Salzgeist sehr hart, „und zwar viel schwerer, als der Vitriol- „und Salpetergeist sich versüssen läst.„ Er beruft sich auch auf die Dissertation des Herrn D. Marherrs, „de affinitate corporum, „daß die Salzsäuere mit dem Brennbaren „keine Verwandschaft habe.„ Ich



Ich antworte demselben hierauf, daß, obgleich die Salzsäuere sich nicht leicht durch das Brennbare von seinem Alcali lostrennen läst, auch daß dasselbe, mit Weingeist vermischt, mit einem flüchtigen Laugensalz aufbrauset, (welches sogar auch der versüßte Salpetergeist thut, wenn derselbe von dem flammenden Salpetergeist zubereitet wird,) so ist aber auch doch gewiß, daß die Verwandschaft des Quecksilbers mit der Salzsäuere sehr gering sey. Da fast alle Metallen die Salzsäuere von dem Quecksilber hinweg nehmen; so kan eben eine grosse Menge Weingeist die Salzsäuere von dem Quecksilber zum Theil nehmen; dann die Goldsolution tritt sogar in das oleum vini über, welche doch ebenfalls Salzsäuere bey sich hat. Ich habe ein halb Quentgen ätzendes Quecksilber in zwey Unzen rectificirten Weingeist aufgelöset, hernach habe ich den Weingeist angezündet, das übergebliebene Wasser ebenfalls abrauchen lassen, so war das zurückgebliebene weisse Pulver dem sonst ätzenden Quecksilber gar nicht

mehr

mehr ähnlich; es hatte keine crystallinische Figur mehr, es war nicht ätzend, sondern es hatte einen eckelhaften zusammenziehenden Geschmack.

Es scheinet auch, daß Herr Plenk in seinem sogenannten nova methodo argentum vivum aegris venerea labe infectis exhibendi pag. 55. geglaubet, daß der Spiritus vini den Mercurium sublimatum corrosivum zerstöhre: Er sagt nemlich von dieser Solution: „Acris enim, et venenata eius„dem indolis (scilicet Mercurii corrosivi) „oleo vini involvitur.„ Ich will dem Herrn Plenk zugestehen, daß diese Auflösung einen Speichelfluß zuwege gebracht habe, denn wenn mit dieser Auflösung eine Zeitlang fortgefahren wird, so muß, wenn nur einige Theilgen ihre vorige Art behalten, durch den häufigen Gebrauch dieser Auflösung ein Speichelfluß erfolgen. Auf der vierzehenten Seite erzehlet Herr Plenk, „daß ein Kroat 8 Gran „ätzendes Quecksilber, in 8 Unzen Korn„brandtwein aufgelöset, auf einmal verschluckt „habe,

„habe, wodurch derselbe einen sehr häu„figen Schweiß bekommen, und von der ve„nerischen Krätze, womit er behaftet war, in „einigen Tagen befreyet worden.„ Herr Plenk schließt also, daß dieser Schweiß von dem ätzenden Queckfilber entstanden.

Wenn nun die Geschichte auch ihre Richtigkeit haben möchte, so hat dieser Kroat noch einmal so viel, als gewöhnlich, (denn die gewöhnliche Art, den Sublimat zu geben, ist ein Gran auf 2 Unzen) von dem ätzenden Quecksilber, in Brandtwein aufgelöset, zu sich genommen. Gesetzt, es hätten nur ein Gran des Mercurii sublimati ihre vorige Gestalt behalten, so würden solche, als ein Gift bey einem andern, der keinen so starken Bau des Körpers, wie ein Kroate gehabt, sehr üble Würkungen hervor gebracht haben, da sie bey einem Kroaten nur einen sehr starken Schweiß verursachet, wodurch die venerische Materie aus dem Körper gebracht worden. Von der sechszehenden bis zur sechs und zwanzigsten Seite untersuchet Herr Plenk einige

nige Krankengeschichte, die ich aus eigener Erfahrung geschrieben, und er behauptet dabey, daß diese noch nicht beweisen könten, daß die Auflösung in der Geilenseuche nicht hinlänglich sey; Er sucht zugleich viele Erfahrung von der Wirksamkeit dieser Auflösung mir entgegen zu setzen. Ich kan dem Herrn Plenk ebenfals eine grosse Menge von der gegenseitigen Erfahrung entgegen stellen. In unserm grossen Lazaret, la Chareté genannt, hatte man im Anfange diese Solution häufig gebraucht, aber gar keine sonderliche Würkung davon verspühret.

Der sehr geschickte Herr D. Knoll in Frauenstadt, dessen sehr gelehrte seliger Sohn eine Dissertationem inauguralem von dem Nutzen des ätzenden Quecksilbers herausgegeben hatte, versicherte mich, daß sein Sohn, wenn ihn nicht der frühzeitige Tod hinweggeraffet, gegen sich selbst geschrieben hätte; derselbe berief sich auf einige Versuche seines Herrn Vaters; nach genauer Unter-



suchung aber, und nach vielen damit selbst angestellten Proben, sahe er ein, daß er sich übereilet hätte. Ich muß auch dem Herrn Plenk die gegenseitigen Erfahrungen eines unserer neueren und besten medicinischen Schriftsteller, nemlich des sehr berühmten Herrn Medicus in Mannheim, mittheilen. Er schreibet in dem zweyten Theil seiner sehr nützlichen Sammlungen von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, die Anno 1766 zu Zürich herausgekommen sind, pag. 623. in Gestalt eines Briefes, folgendes von den Mercurio sublimato: „Gewiß, mein Herr! das „rechne ich unter meine glücklichsten Augen„blicke, die mich mit ihnen verbunden, und „die den Grund zu einer Freundschaft geleget „haben, die mir, so lange ich das Glück ha„ben werde zu denken, reitzend und interres„sant seyn muß, Sie erhöhen aber dadurch „den Werth dieser Freundschaft, daß Sie „mich bey derselben bitten, daß Sie mir, „wie ich es lieber nennen will, befehlen, Ih„nen meine Beobachtungen bekannt zu ma„chen,

„chen, die mir das Krankenbette an die Hand „gegeben. Dadurch daß ich Ihnen erzähle, „was ich bey besondern Gelegenheiten gese- „hen, was darüber gedacht, gedenke ich eben „so viel zu erlernen, als durch meine Beob- „achtungen selbsten, denn Dero gegründete „Einsichten werden mir freundschaftlich ent- „decken, wenn ich mich geirret, Sie werden „meine Gedanken beleben, wenn sie das „Wahre einer Sache geschildert haben, Sie „werden mich also gewiß machen, und was „ist seliger, als gewiß seyn?

„Zuförderst wünschen Sie zu wissen, was „der Mercurius corrosivus, ein in unsern „Zeiten mächtiges Mittel, unter meiner Lei- „tung gewürket. Ich beklage Sie zum vor- „aus. Vielleicht erwarten Sie unerwartete „Kuren, grosse merkwürdige Geschichten, „aber ich muß Ihnen sagen, daß ich diese „nicht gesehen, daß ich ihn zwar bey wichti- „gen, gewiß bey wichtigen Gelegenheiten an- „gewendet, aber, daß er daselbsten eben so

„unwürksam gewesen, als viele andere Arze„neyen — Doch ehe ich von seinen Heil„kräften rede, will ich vorhero etwas von „seiner Geschichte gedenken, so man als einen „Beytrag zu derselben ansehen kan.

„Als ich denselben bey verschiedenen Ge„legenheiten verordnete, sagte mir mein „Freund, der Regimentsfeldscherer, Wahl, „daß er denselben schon in seiner Jugend ge„brauchet. Dieser Wahl ist würklich ein „betagter ehrwürdiger Greis. In dem Jahr „1717 verlangte eine durch die Liebe schon so „oft verunglückte, an der geilen Seuche et„lichemal kranke, nun abermal an eben die„ser schändlichen Krankheit beynahe unheil„bare Frau seine heilsamen Anschläge. Er „fand sie in dem äussersten Grad leidend. „Die heimlichen Gegenden, dieser Wohn„platz der Laster, war gänzlich verfressen. „Tiefe, stinkende Löcher waren daselbsten, „und warum sollte ich Ihnen ein so abscheu„liches Gemählde gänzlich entwerfen, dessen

„Urbild

„Urbild zur Schande der Menschheit existiret
„hat, bilden Sie sich den äussersten Grad
„dieser verabscheuungswürdigen Krankheit
„ein, so werden Sie diese Geschichte haben.
„Man hatte sie würklich von der Gesellschaft
„der Menschen entfernet, sie lag auf einem
„hohen Speicher ganz allein, und nur von
„weiten wurden ihr die nöthigen Mittel ge-
„reichet. Herr Wahl wuste sich hier kaum
„zu helfen, von Menschenliebe aufgemuntert,
„durchblätterte er eines in dieser Krankheit
„sich bekannt gemachten Mannes hinterlas-
„sene Schriften, die ihm ein Zufall in die
„Hände gespielet. In diesem fand er die
„Vorschläge den Mercurius corrosivus zu
„einem Quintlein mit vier Unzen Franzwein
„zu versetzen, und von diesem Gemische alle
„Morgens einen Löffel voll zu reichen. Diese
„Vorschrift schien ihm heftig, doch seine ihm
„nun anvertraute Kranke litte ebenfalls hef-
„tig. Er hatte die ihm zu so viel Ehre gerei-
„chende Vorsicht, vorhero den damals sehr
„berühmten, und unserer Pfalz zur ewigen



„Zierde gereichenden Leibarzt von Brunner
„zu Rathe zu ziehen. Dieser war damals
„in seinen sechziger Jahren. Er sagte ihm,
„daß in seinen Jünglingsjahren die Feldsche-
„rer solches sehr allgemein gebrauchet, daß
„er aber einen Abscheu bekommen, solches
„ferner zu verwenden, weil sein erster Kran-
„ker, dem er solches verordnet, verstorben
„sey. Gleichwohl entschloß er sich, diese so
„heftig leidende Kranke zu sehen. Man mü-
„ste ihn dahin bringen; er erschrak, einen so
„erstaunenden Grad der Krankheit zu erbli-
„cken, und willigte also gleich ein, ihr diese
„Arzeney zu reichen; weil er mit Celsus da-
„für hielte, in einem solchen Fall lieber was
„zweifelhaftes zu verwenden, als ganz ruhig
„den gewissen Tod zu erwarten. — Zum
„Erstaunen des von Brunners und des
„Wahls wurde diese Frau abermals hier-
„durch geheilet. Sie fing nach fünf Tagen
„heftig an zu saliviren, und in vier Wochen
„war sie hergestellet, bis auf diejenigen Thei-
„le, die bereits verschwunden waren, und
„deren

„deren Verlust sie glückseliger Weise hinderte, „noch öfter in die nemliche Krankheit zu „verfallen. — Dieser gewiß merkwürdi„gen Kur ohngeachtet, hat Herr Wahl diese „Vorschrift nicht ferner gebrauchet, eines „Theils, weil ihm kein so abscheulicher Fall „mehr begegnet, andern Theils, weil ihn „die Betrachtungen des **von Brunners** da„für zittern gemacht.

„Es ist also diese Art zu heilen nichts neu„es, und, ohne dem Erfindungsgeist würdi„ger Männer zu nahe zu treten, schon in den „Jahren 1650 in den Pfälzischen Landen ein „sehr bekantes Mittel gewesen. Freylich „wurde es damals auf eine recht heftige Art „gebrauchet, die ich wenigstens nicht billigen „würde; aber ich habe auch nachhero gefun„den, daß solches mit aller Vorsicht ange„wendet, vor andern längst bekanten Arze„neyen gar keinen Vorzug verdiene, und daß „es nur alsdenn merkwürdige Kuren verrich„ten könne, wenn man es mit wagender



„Hand reichet. Wer wird aber solches „thun? Leute die keine Einsichten in der „Wissenschaft haben, thun es, sonst gewiß „niemand, es müste denn ein solcher Fall da „seyn, wie ich eben einen abgezeichnet, da „könte ein Brunner ohne Verletzung seines „Gewissens einwilligen, denn hier war nichts „gewisser, als der Tod, und nichts uner„warteter, als die Heilung, die Heftigkeit „der Arzeney konte nicht schaden, vielleicht „aber konte sie nutzen.

„Doch ich komme, mein Herr, auf mei„ne eigene Beobachtungen. Erwarten Sie „aber gar nichts unerwartetes, Sie betrü„gen sich sonst in Ihrer Erwartung. Ich „fing den Gebrauch dieser Arzeney zu einer „Zeit an, wo man, wie Sie wissen, nichts „vortreflicher kannte, und wo sie zugleich von „andern Aerzten hier in Mannheim verord„net wurde. Aber ich gieng von der gewöhn„lichen Art zu verordnen ab, ich ließ 20 Gran „von dem Mercurius corrosivus in 6 Unzen

„Was=

„Wasser auflösen, und von diesem Gemisch „ließ ich meine Kranke jedesmal Morgens „und Abends 30 Tropfen nehmen. Sie „werden sehen, mit welcher unendlichen Vor- „sicht ich zu Werke gieng; aber ich muß ih- „nen auch sagen, daß ich niemalen den min- „desten Nachtheil daran erfahren, und daß „ich zwar das Mißvergnügen gehabt, ihn „Monat lang ohne Nutzen zu verordnen, aber „doch niemals das Mißvergnügen empfunden, „daß er nur im mindesten geschadet. Mein „vorzügliches Vertrauen hatte ich auf ihn bey „den Krankheiten der Glandlen gesetzet, Sie „wissen, mein Herr! den wunderbaren und „äusserst feinen Bau dieser Theile allzu vor- „treflich, als daß ich Ursach hätte, Ihnen „zu sagen, warum ich von dem Mercurius „corrosivus hier etwas erwartet.

„Meine Bemühungen in den Kropfkrank- „heiten und in den Verstopfungen der Glan- „deln waren schon so oft so vergeblich, daß „ich nichts sehnlicher wünschte, als eine Arze-

„ney, die fein genung wäre in diese subtile „Röhre hinein zu dringen, und die auch zu„gleich würksam genung sey, in denselben auf„zulösen, zu zertheilen und auszuführen. Aber „meine Erwartungen wurden getäuschet, nicht „ein einzigesmal hat er etwas ersprießliches „gewürket, ob ich ihn gleich zu Monaten mit „allem Fleiß, und mit der mir möglichen „Einsicht verordnet.„ Ich will nun die einzeln Zufälle, die der Herr Verfasser dieses Briefes erzählet, nicht erwähnen, sondern nur noch den Schluß dieses Briefes hersetzen. „Bin ich nicht zu beklagen, sagt dieser berühmte Mann, „daß ich nicht eben so grosse „Kuren damit bewerkstelliget, als andere da„von gerühmet? Gewiß, es war nicht mei„ne Schuld! vielleicht könte eine allzu grosse „Vorsicht mir zur Last gelegt werden, aber „bedenken Sie, mein Herr, die Eigenschaf„ten desselben, wer wollte nicht zittern? Jetzt „habe ich mich desselben Gebrauchs meistens, „wo nicht gänzlich, entschlagen, ich kenne sei„nen Nutzen, und wenn mir in der Folge

„der

„der Zeit ein Fall begegnen sollte, wo ich ihn „nöthig und nützlich finden könte, so werde „ich ihn zwar gebrauchen, aber niemalen „mehr vor beständig anwenden.

„Denn ich habe wenigstens vor mich das „prächtige Gebäude voll von goldenen Ver„sprechungen niedergerissen, und mich soll „fernerhin kein übertriebenes Gemählde mehr „blenden.„ s. w. Der sehr berühmte Herr D. Henkel schreibet in seinem Anhang von der Würkung der äusserlichen Arzeneyen auf der 107 Seite, „daß ihn der sehr geschickte Msr. „COSTE, Chirurgien François, et ordi„naire du Roi, welcher vornemlich mit den „morbis venereis seit vielen Jahren in „Frankreich, Engelland und allhier sich be„schäftiget hat, versichert habe, daß der Mer„curius sublimatus corrosivus niemals die „so sehr angerühmte Würkung bey seinen „vielen Kranken gethan habe, vielmehr, daß „derselbe nachtheilig gewesen, besonders den „Augen und der inveterirten Lustseuche. Er

„will



„will hiermit den grossen Aerzten nicht wi„dersprechen, sondern nur zum allgemeinen „Nutzen anzeigen, was die sorgfältige Erfah„rung ihn hierinn belehret hat.„ Ich könte noch eine grössere Menge genauerer Erfahrung unpartheyischer Aerzte anführen, welche aber eben keinen besserem Erfolg, als die vorigen, verspüret haben. Ich glaube, daß auch bald diejenigen Medici, die dessen Gebrauch vorzüglich gerühmet, gänzlich davon abstehen werden, wenn sie unpartheyisch handeln wollen; deren ich schon verschiedene kenne. Der vortrefliche Herr Hofrath Neufeld in pohlnisch Lissa, hatte sich desselben anfänglich sehr stark bedienet; nachdem er aber keine besondere Würkung davon verspüret, so hat derselbe den Gebrauch damit zu heilen nunmehro gänzlich verlassen. Derselbe sagte mir, daß er sich nicht genug wundern könne, wie verschiedene grosse Medici dessen Gebrauch noch rühmen könten. Auf der 25 Seite saget Herr Plenk, „daß man „gänzlich ohne Mercurio keine eingewurzelte

„vene=

„venerische Seuche heilen könne.„ u. s. w. Nun will ich demselben durch die Erfahrungen und Schriften der grösten Männer anzeigen, daß er sich betrüge, wenn er glaubt, daß der Mercurius im Stande sey, alle eingewurzelte venerische Krankheiten vor allen andern Arzeneyen zu heilen. Der grosse Freyherr van Swieten schreibet in seinen Commentariis in Boerhavii Aphorismos im ersten Theile auf der 368 Seite: „Dum „in lue venerea pessima ossibus insidet ma-„lum ab erosione lenta, et tumore ossi-„um affectorum distendente, sensu adeo „exquisito praeditum periostium, tam mo-„lesti dolores oriuntur. Dum autem in „his casibus repletur corpus magna copia „decocti Guajaci, et deinde sudore per „accensum vini spiritum excitato, move-„tur illud decoctum per omnia vasa, de-„tergitur latens hoc virus, et difflatur de „corpore cum Levamine summo vel in-„tegra abolitione doloris etc.„ Der berühmte selige P. Schaarschmidt schreibet

in

in seinen Anweisungen zum Studio Medico-chirurgico auf der 397 Seite: „Der vierte „und höchste Grad einer venerischen Anste„ckung ist, wenn das venerische Gift in den „Knochen selbst, und zwar eigentlich in den „Höhlen derselben, welche das Mark in sich „enthalten, sitzet, das Mark, mit welchen „er sich, weil es eine öhlichte und fette Ma„terie ist, am liebsten vereiniget, wie auch „die Substanz der Knochen selbst angegriffen, „dieselben angefressen und eine Fäulniß ver„ursachet. In dem Fall richtet man mit „Mercurialmittel gar nichts aus, sondern „macht das Uebel vielmehr ärger, weil es „nemlich in den Knochen und cellulösen Thei„len an dem nöthigen Triebe der Säfte feh„let. Wenn demnach dieses Uebel gleichwol „curiret werden soll, so kan dieses auf keine „andere Art geschehen, als es müssen die „öhlichten fetten Theile des ganzen Körpers „resolviret, dünne und flüßig gemacht wer„den, gleichsam in Wasser verwandelt, und „auf solche Weise aus dem Körper heraus„ge-

„gebracht werden. Dieses kan am besten „durch eine besondere Schweißkur, vermit„telst des Ligni guajaci, erhalten werden.„ u. s. w. Eben dieses saget auch der sehr berühmte Löseke im ersten Theile seiner Therapiae specialis internae. p. 373.

Der unsterbliche Boerhaave saget in der Vorrede, welche er der verbesserten Ausgabe von Aloys Luisini aphrodisiaco.L.p. 728 vorgesetzet, daß die Getränke aus dem Ligno guajaco die schlimmesten Zufälle der geilen Seuche, als die Geschwüre, Tophos und Caries der Knochen zu heilen vermögend wären. Hauptsächlich, wo scorbutische und venerische Zufälle mit einander verknüpfet sind, ist das Quecksilber höchst schädlich; weil die vom scorbutischen Salze mürben und zerrissenen Gefässe das schwere Quecksilber nicht bewegen und fortschaffen könten; in solchen Umständen sind die besten Mittel die decocta lignorum, besonders des Guajaci. Boerhaave bestätigt dieses auch mit Exempeln. Herr

Plenk



Plenk wird nun wohl an der Möglichkeit, venerische eingewurzelte Krankheiten, ohne Quecksilber zu kuriren, nicht zweifeln. Pag. 30 sagt Herr Plenk: „weil sich das ätzende „sublimirte Quecksilber in Wasser leichter „auflösete, als im Weingeist, so wäre es „falsch, daß sich das Quecksilber im Wasser „nicht verändere.„ Zweytens fragt derselbe, „warum soll das ätzende sublimirte Quecksil„ber, wenn es im Wasser aufgelöset worden, „eine Würkung haben? u. s. w.„ Ich glaube, daß Herr Plenk in seinen Einwendungen, wider mich theils seine eigene, theils auch die ihm aufgetragene fremde Gedanken zu Papier gebracht: denn wenn derselbe nur ein wenig überleget hätte, daß die Salze, auch in ihren kleinsten Theilgen aufgelöset, dennoch ihre Figur behalten, so würde er keinesweges behaupten, daß der Sublimat in blosses Wasser sich verändere. Woher schließt denn Herr Plenk, daß ich glaube, daß der ätzende Sublimat, in Wasser aufgelöset, keine Würkung thue da doch der ätzende Sublimat

nach

nach den Arsenicum das stärkste Gift ist? Ich sagte nur, daß ein Gran Mercurii sublimati corrosivi, in einem ganzen Maaß Wasser aufgelöset, nicht so viel, und nützlich würken könne, als der Mercurius dulcis in gehöriger Dosi, und daß der Sublimat in solcher geringeren Menge nichts ausrichten, und in grösserer Menge gefährlich seyn kan, welches auch aus dem obangeführten Brief des Herrn Casimir Medicus erhellet; folglich glaube ich, daß man denselben gänzlich entbehren kan.

Pag. 35 fragt Herr Plenk, „wenn die „Schwere des Quecksilbers die Salivation „verursacht, so muß ja das lebendige Queck„silber am leichtesten die Salivation machen, „welches man doch ad uncias ohne Saliva„tion eingeben kan, da es unverändert durch „die Gedärme gehet.„ u. s. w.

Herr Plenk wird vielleicht nicht wissen, daß die Ursache, warum der Mercurius vivus, interne gegeben, keinen Speichelfluß errege, diese sey, nemlich weil derselbe nicht

durch die einsaugenden, und Milchgefässe durchgehen, und folglich zu unsern Säften gar nicht überbracht werden kan. Der sehr berühmte Herr P. Cartheuser schreibet in dem ersten Abschnitt seiner Materia medica pag. 21 davon also: „Medicamenta igitur, „quae ob singularem et refractariam suam „indolem, solutionem in succis ventriculi, „et inteſtinorum naturalibus plane respu-„unt, nec blando etiam corporis calori „in halitus teneriores mutari possunt, e „prima culina per vasa lactea, et bibula „venosa ad sanguinem etc. transire nesci-„unt, sed actionem suam vel in sola con-„tenta ventriculi, et inteſtinorum, vel „simul etiam in parietes eorum nunc solo „pondere eminentiori, nunc mechanico „quodam stimulo, nunc ratione alia exer-„cent, quae inde tamen, si fuerit fortior, „ob nexum vasorum nervorum membra-„norum arctissimum, in vicinas aeque, „atque remotiores partes propagari pot-„est. Mercurius currens ex. g. praeser-„tim

„tim largiori quantitate h. e. ad aliquod „uncias adſumtus ſolo duntaxat pondere „ſuo in parietes, et contenta ventriculi, „atque inteſtinorum agit, vaſa lactea et „bibula venoſa autem, licet fluidum ſit „mobiliſſimum, ſubire nequit, cum nec „ſolvi a liquore gaſtrico nec corporibus „etiam calore blando in halitus mutari „poſſit etc.„ ſo bald aber das Queckſilber in einer Säure aufgelöſet worden, wird daſſelbe ſo ſehr zertheilet, daß es von den einſaugenden Gefäſſen aufgenommen werden kan, und wenn es zu unſerm Geblüt gebracht wird, ſeine Würkung alsdenn erſt äuſſert.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem Schierling.

Auf der acht und dreyßigſten Seite ſagt mein Gegner: „Es wären weder ſcharfe, „noch harzige, noch stumpfmachende Theile „in dem Extracto des Schierlings zu bewei-

„sen; denn das Extractum cicutae löse sich „in dem Wasser gänzlich auf, und was sich „in dem Glase zu Boden setze, wären nur „faeces terreae, und keine resinosae: das „Extractum löse sich in spiritu vini nicht „auf; sondern die Tinctur würde nur sehr „diluirt. Ferner saget derselbe, wenn stumpf„machende Theile auch in der Cicuta vor„handen wären, würden sie bey der Präpa„ration des Extracti, und durch die Evapo„ration hinweggejaget werden; denn dieses „beobachtet man ja in allen Narcoticis, als „in dem Extracto opii, croci etc.„ Herr „Plenk wird vielleicht nicht eingesehen haben, daß ich erstlich von dem frischen ausgepreßten Saft des Schierlingkrauts, und darnach von dem Extracto von der frischen Wurzel rede. Im ersteren Extracto sind viele gummöse, wenig resinöse, die im Brandtwein sich würklich auflösen, auch viele stumpfmachende flüchtige Theile, welche, ob sie schon vor der Evaporation des Saftes häufiger de[illegible]ren, dennoch aber nicht gänzlich ver-

schwun-

schwunden, wie solches der Geruch dieses Extracti sattsam zeiget. Unser fürtreflicher D. Gerhard allhier schreibet in seiner Materia medica, die 1766 herausgekommen, „wenn man aus „der frischen Cicuta den Saft ausgepreßt, so „wird man finden, daß derselbe einen sehr „eckeln unangenehmen Geruch besitzet, und einen dergleichen, etwas schleimigen, und dabey „wenig scharfen Geschmack habe: wenn dieser „Saft zu einem Extract abgerauchet wird, „so behält derselbe eben diesen Geruch und „Geschmack, doch ist er etwas schwächer.„ u. s. w. In dem Extract der Wurzel des Schierlings aber befinden sich viele resinöse, scharfe, und auf der Zunge brennende Theile, und weniger gummöse. Ich frage den Herrn Plenk, wenn weder scharfe, harzige und stumpfmachende flüchtige Theile in dem Schierling zu finden sind, durch welche Bestandtheile der Schierling denn in unsern Körper würken könne?

Dann ein jeder Vernünftiger wird gestehen müssen, daß, ob wir gleich die mehresten und heilsamsten Arzeneyen aus der Erfahrung kennen, man dennoch die Bestandtheile bey vielen durch genaue Untersuchung erst kennen lerne; bey denen aber, deren Bestandtheile wir nicht wissen, können wir doch einigermassen auf ihre Würkung schliessen; denn die Untersuchung und Kenntniß der Arzeneymittel ist das einzige, wodurch sich ein vernünftiger Arzt von einem blossen empyrischen unterscheidet. Herr Plenk giebt nicht die mindeste Ursach an, durch welche Bestandtheile die Cicuta in unserm Körper würken soll, und dennoch hilft er dieselbe mit ausposaunen. Der Herr Hofrath Störk glaubet, wie es scheint, daß die größten Würkung des Schierlinges sogar in dem stinkenden flüchtigen Geruche bestehe. Derselbe saget in seinem Supplemento necessario p. 8 et 9. „Extractum vero non ubique ad „meam mentem paratur; sumunt enim „succi expressi ingentem copiam, eam in „vase

„vase cupreo igne satis forti coquunt, „foetor inde ingens longe, lateque spar- „gitur, avolat, quod est optimum. u. s. w.„ Die stumpfmachenden Theile des Schierlings werden auch nicht gänzlich bey dem Kochen hinweggejagt, wie ich oben schon gemeldet. Ich suche gar nicht die stumpfmachende Kraft des Schierlings erst durch die Geschichte des Weibes, welche durch den Gebrauch des Schierlings einen Schlaf bekommen, zu beweisen; der blosse Geruch zeiget solches sattsam. Wo Herr Plenk nicht gänzlich seinen Geruch verlohren, wie ich es glauben muß, so beliebe derselbe nur eine kleine Zeitlang an dem Schierling zu riechen, so wette ich, daß er dessen Geruch nicht lange vertragen wird. Der Wiener Schierling muß ohne Zweifel eben den Geruch, als der unsrige haben, welches aus der angeführten Stelle des Herrn Hofrath Störk zu beweisen ist. Auf der 40 und 41 Seite schreibet Herr Plenk, „daß ich bald scharfe, harzige Theile, bald „viele gummöse, und wenig harzige Theile in

„dem Extract des Schierlings zu finden „glaubte.„ Herr Plenk scheinet hier würklich seinen Leser zu hintergehen. Ich habe schon oben gezeiget, daß ich von zweyerley Extractis geredet, welches aus meinen Betrachtungen, Seite 34 und 35 deutlich erhellet. Verschiedene Einwürfe, welche Herr Plenk mir noch bis zur 45 Seite machet, sind nur Wiederholungen, die von mir schon beantwortet worden, dieselben noch einmal herzusetzen und zu beantworten, würde überflüßig seyn, und die Geduld des unpartheyischen Lesers ermüden.

Pag. 46 behauptet Herr Plenk, „daß „der Schierling nicht nur palliative in revma„tischen und gichtischen Schmerzen gebraucht „werden könne, sondern auch, daß derglei„chen Krankheiten durch den Gebrauch des„selben gänzlich geheilet worden.„ Es ist sehr wunderbar, wie der Herr P. Störk mit seinem Anhang den Schierling gänzlich zu einer Universalarzeney machen will. Von

der

der Würkung des Extracti aus dem Kraut saget der von mir schon erwähnte D. Gerhard in seiner Materia medica p. 389. „wenn man die Bestandtheile nach den Kräf„ten des Schierlings untersuchet, so wird „man leicht begreifen können, daß derselbe „wegen seinen flüchtigen vaporösen Bestand„theilen eine starke virtutem commoventem „discutientem und narcoticam besitze, wor„auf unstreitig die gute Würkung sich grün„det, die schon die alten Aerzte bey tumori„bus frigidis von der Cicuta bemerket, als „auch die schädliche Würkung, die man eben„falls derselben ehedem beygeleget; siehet man „aber auf die fixen Bestandtheile, (hier ist die Rede nur von dem Kraut, nicht aber von der Wurzel) von denen die gummösen haupt„sächlich Aufmerksamkeit verdienen, so wird „man ihnen nichts anders, als eine bloß sehr „mäßige virtutem resolventem et anody„nam beylegen; am allerwenigsten aber wird „man die Cicutam als ein specificum bey „Scirrhis, oder bey würklichen und wahren

„Krebsschalen angeben dürfen, da es ganz
„und gar nicht so würksame Bestandtheile
„hat, durch die es die stockenden Säfte ge-
„nugsam zu verdünnen, die scharfen Säfte
„umzukehren und aus dem Körper heraus-
„zuführen, vielweniger der Fäulniß zu wider-
„stehen im Stande wäre. Es fallen die über-
„triebenen Lobeserhebungen, welche dem
„Schierling in dieser Absicht von einigen
„zugeschrieben werden, gänzlich hinweg,
„da dieselben nicht allein allen theoreti-
„schen Gründen, aus welchen sich die Kräfte
„der Arzeneymittel beurtheilen lassen, son-
„dern auch der praktischen Erfahrung zuwider
„sind. u. s. w.„ Der sehr berühmte D. Her-
kel allhier schreibet in seinem Anhang von der
Würkung der äusserlichen Arzeneyen pag. 107
folgendes: „gedenke auch der cicutae ad can-
„crum, daß dieselbe schon verschiedenemal
„beym cancro occulto und aperto et scro-
„phulis gebrauchet habe, wobey diese Kranke
„in den besten Jahren waren, das beste Regi-
„men hielten, und lange Zeit den Gebrauch

„gehö-

„gehörig fortgesetzet hatten, besonders da eine „Kranke die cicutam, und dessen Praeparata „aus den Händen des Herrn Störks von „Wien hatte kommen lassen, und nach des„sen Vorschrift alles gethan, was geschehen „soll, aber keiner von allen Kranken hat den „kleinsten Nutzen gespüret. Ich höre, und „lese auch bey andern, daß dergleichen ihnen „ebenfalls geschehen, und daß folglich an mir „allein nicht liege. Was wird Herr Störk „hierzu sagen? Es liegt ihm ob, sich zu ver„theidigen, da er so viel Lärm davon gemacht, „und vieler grosser Aerzte Beyfall erhalten „hatte; diese müssen ihm beystehen, oder sie „leiden mit.„ Pag. 46 fraget Herr Plenk, „da ich glaubte, daß man nothwendig den „hyoſciamum, und andere narcotische Kräu„ter zur Cicuta mische, weilen man bemerket, „daß die Cicuta die Schmerzen vermehre, „wo sind denn hier die stumpfmachenden Thei„le der Cicutae?„ Ich antworte ihm aber hierauf, daß er nicht überleget, und bedacht habe, daß hier die Rede ist nur vom äusser-

lichen

lichen Gebrauch des Schierlings, wo freylich die stumpfmachenden Theile desselben ihre Würkung so gut nicht äussern können, als die scharfen Bestandtheile. Das Pilsenkraut ist auch just nicht nöthig, zu dem Schierling zu nehmen, andere erweichende Mittel können eben die Schmerzen lindern; denn die stärksten stumpfmachenden Theile können äusserlich immediate nichts würken, wie solches der sehr berühmte, und vortrefliche Herr D. Tralles im vierten Theil seines Vsus opii pag. 188 schreibet: „Doses „vero internas jam accuratius scimus (scilicet opii) cum externe non agat, nisi „quatenus ejus particulae corpus ingressae communicantur nervis, et ipsi sensorio communi: hoc quippe non affecto „nullus opii affectus emergere potest.„ Auf der 190 Seite in eben diesem Theile sagt dieser berühmte Mann ferner: „tantum „vero abest, ut opium parti impositum „hos effectus veri anodyni praestet, ut „potius saepe eam et dermate carentem,

„et cute tectam inflammando, urendo, „exulcerando, epidermate privando, de- „nudando dolores gravissimos inferat „ Auf der 52 Seite spricht Herr Plenk, selbst der Empfindung zuwider, den Schierlingsextract, die stumpfmachende Kraft ab; er fraget zugleich, „wenn das Opium in den „öffentlichen Krebsschäden so schädlich sey, „warum ich mich der Salbe, welche ich auf „der 24 Seite beschrieben, bedienet hätte, die „doch eine sehr grosse Menge Opium in sich „enthält.„ Herr Plenk suchet hier dem Leser zu überraschen. Ich habe ausdrücklich geschrieben, daß ich mich des Opii in cancro occulto incipiente, keineswegs aber in cancro occulto inveterato, geschweige in aperto bedienet; denn in scirrhösen Verstopfungen, die noch nicht vollkommen cancrös geworden, kan man sich des Opii als eines starken Resolventis äusserlich bedienen. Der berühmte Herr Tralles führet im vierten Theil seines Vsus opii p. 190 eine grosse Menge Schriftsteller an, die das Opium

als

als ein Resolvens äusserlich rühmten. Er saget unter andern: „Porro HECQVETVS „opium specificum remedium, et potens „esse asseruit pro resolutione et discussio„ne nodorum scirrhorum, et scrophulo„rum. Hujus suae sententiae fautores „adducens BERBETTVM, et DECKERVM, „TILLINGIVM, HORSTIVM, PLATE„RVM, RIVERIVM.„ Auf der 52 Seite wundert sich Herr Plenk, „daß ich vom „Quecksilber p. 24 gesaget: Es könne im „cancro occulto et aperto nichts besonders „thun, und dem ohngeachtet behauptet hätte, „daß ich mich der Salbe, die doch eine Menge „Quecksilber in sich enthält, mit Nutzen be„dienet.„ Herr Plenk sucht hier dem Leser wiederum ein Blendwerk vorzumachen. Pag. 24 meiner Betrachtungen habe ich nur behauptet, daß die Solutio mercurii sublimati in cancro occulto et aperto nichts besonders thue. Es heißt daselbst: Eben so wenig, wie die Solutio mercurii sublimati etwas besonders in den venerischen Krankheiten

ten thut, eben so wenig kan er in cancro occulto et aperto als ein medicamentum specificum angepriesen werden; vielleicht aber können in cancro occulto recenti sowohl innerlich mercurialia gegeben, als auch äusserlich praemissis praemittendis den cancrösen Theilen, mit einem Vnguento mercuriali bestrichen, Nutzen stiften ꝛc.

Den vielen Erfahrungen, welche Herr Plenk von dem Nutzen des Schierlings, die verschiedene Aerzte gemacht, anführet, kan ich eine grosse Menge von entgegen gesetzten Erfahrungen aufweisen. Der grosse und aufrichtige Wiener Practicus, der Herr von Haen, bekennet in seiner epistola de cicuta, welche kurz nach meinen Betrachtungen herausgekommen ist, daß er selber im Anfang von der Würkung des Schierlings ist betrogen worden. Pag. 6 heißt es: „Interea „aliorum recenter evulgatis experimentis, tamquam propriis meis gaudebam, „et ubique laudabam cognitae tunc mihi „cicu-

„cicutae vires, eramque ejus in Italia „praeco, et si quem cupido tenet noscen„di, cur nobilissimus Comes Roncalli Pa„rolino in epistola ad clarissimum Bianchi „conqueratur: che io non fosse troppo „cortese; causa est, quod cnm Mantuae Anno 1760 mense Septembri ille me of„ficiosa salutatione honoraret, et in cicu„tam acriter inveheretur, ego fortassis „paullo acrius ejus efficaiam propugna„rem.„ Weiter saget dieser vortrefliche Mann: „Atque ita fere biennio egi, „tandem cum ea experimentorum meo„rum infelicitas esset, ut quibus cicutam „spatio anni dimidio, anni integri, et „sesqui alterius dederam, eorundem nulli „sanescerent, plures in deteriora labe„rentur, unus periret, alterque; cum „praeterea similes querelae aliorum au„res circumsonarent, penitus fateor ani„mus vacillavit.„ Auf der 10 Seite schreibet der Herr von Haen, daß er mit dem Schierling hundert und zwanzig Versuche

allein

allein gemacht habe, da ihm aber acht Frauen am Krebs gestorben wären, von den andern Kranken keiner geheilet wurde, und bey vielen sich so gar die Umstände verschlimmert, und daß er aus Böhmen, dem Reich, Frankreich, Italien, Holland, Engelland eben dergleichen unglücklich abgelauffene Versuche vernommen, und also gänzlich nunmehro von dem Gebrauch des Schierlings abgestanden, und überzeuget worden, daß der Schierling nicht allein untauglich; sondern auch schädlich sey. Kurz, wenn man eine deutliche, gründliche Widerlegung gegen sogar viele Beobachtungen, welche Herr Störk mit dem Schierling will gemacht haben, lesen will, so beliebe man nur die Epistel von der Cicuta des Herrn von Haen von pag. 21 bis 30 nachzuschlagen. Ich kann den Herrn Plenk versichern, daß ich ebenfalls den Schierling in wahren cancrösen Schäden ohne den geringsten Nutzen habe brauchen sehen. Die Erfahrungen, welche man zu Breslau angestellet hat, sind ebenfalls dem Schierling



gar nicht günstig; bald möchte wohl derselbe in sein voriges Nichts wieder versetzet werden. Den Nutzen, welchen man zuweilen bey dem Gebrauch des Schierlings gesehen haben mag, ist man dem warmen Wasser, womit der Schierling gekochet wird, schuldig. Ich glaube, daß das warme Wasser allein für sich, oder mit andern emollientibus vermischet, eben die Würkung, und vielleicht noch bessere, gethan hätte.

Eben dieses findet man in der Epistola de cicuta, welche der Herr von Haen an den berühmten Tralles geschrieben hat auf der 57 Seite, nachdem er verschiedene genaue Erfahrungen erzählet. Es heißt daselbst: „At- „tamen mecum, vir clarissime censes „opinor, id evidenter ex dictis constare, „quod si ejusmodi curae nonnunquam „perficiantur, eae perficiantur unico ca- „lidae aquae fotu, sive ea pura fuerit, sive „uno alterove simplicium coctae.„ In veralteten offenen Krebsschäden aber kan man

sich

sich nicht einmal des warmen Wassers äusserlich bedienen, weil durch die Wärme die cancröse Theile noch mehr erschlappet und zur Fäulniß gebracht werden. Um überzeuget zu werden, daß der Schierling nicht allein bey wahren cancrösen Schäden keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden verursache, kan man in der schon oft erwähnten Epistola de cicuta lesen p. 59. Es heißt: „Quaeri „tamen posset, an cicuta nemini unquam „mortalium noceat? Negatur audacter, „saepius repetita legitur negatio. Vti-„nam demum id adfirmare serius, ocyus „non cogeremur! profecto completa „illa omnium totius corporis partium in-„sensibilitas, quae nullo eiusmodi morbo „praegresso, qui simile quid gignat, nata „sub usu cicutae, et pertinax observata „Wratislaviae fuit, pene cancroso bonum „pus jam dante, quemadmodum aliqui „eorum, qui cicuta in cancro utuntur, „ante mortem experiri solent; ulcere „cancroso prae deficiente pure, aut icho-

 „re



„re jam ſicciore; id quod paſſim illis con„tingere cernimus, qui a cancro per ci„cutam curati dicti brevi moriuntur; an „inquam cicutam ſuſpectam reddere non „poſſe. Socraticum per artus gelu mul„tis ſeptimanis moleſtum, et ad mortem „usque perſeverans, in publico civitatis „miniſtro ſub uſu cicutae genitum, bini cla„ri, et ſeniores urbis medici mecum ge„mebundi viderunt.„ Endlich ſaget dieſer groſſe Mann: „An autem publica, eaque fere „quotidiana exempla non proſtant, quae „demonſtrent ſcirrhoſis, et cancroſis mor„tem a cicuta accelerari? Luculenta 30 „fere annorum praxi edoctus foeminas „complures, quas dirum hoc malum ad„fligebat, cura, ut vocant, palliativa „bono regimine per plures, minoresque „annos in vita ſervabam; quod idem me„cum omnes practici ſe feciſſe laetantur; „ex quo vero cicuta percrebuit vidimus „has faeminas omnes, quibus et ego, et „alii cicutam conſtanter dedimus, miſerri-

„me,

„me, ſolitoque citius perire. Quin imo „principio aegre ferretur me mammae „tumorem mobilem, eumque in corpore „unicum, enucleando curraſſe, ac ſi ci- „cutam ſua privare gloria intendiſſem, „debui deinceps omnes ejusmodi foemi- „nas cicuta tractare, pereuntesque cicuta „videre, quas ferro alioquin ſanas inte- „grasque conſervaturus fuiſſem. Horro- „rem profecto omnium per Europam „medicorum animus incutiat, oportet, „memoria triſtis millenarum mulierum, „quas ab elapſo retro ſeptennio hac plan- „ta aut longe praematurius occiderit aut „unico ſalubri ferro detraxerit.„ Es wird genug ſeyn, dem Herrn Plenk hiermit zu überzeugen, daß ich nicht ſo ſehr unrecht habe, wenn ich mich nicht ſo, wie er, von der wunderbaren Würkſamkeit des Schierlings verblenden laſſen will. Uebrigens gönne ich demſelben das Vergnügen, ſich von ſeinem angenehmen Irrthum andern zu gefallen bezaubern zu laſſen; nur wünſche ich, daß ſei-



nen Nächsten kein Schaden von dem Gebrauch des Schierlings zugefüget werden möge, welches der aufrichtige Herr von Haen erfahren, und zu spät bedauret hat. Bis jetzo hat leider! Hyppocrates noch immer recht, wenn derselbe saget: „Quibus occul-„ti cancri adsunt, non curari melius; cu-„rati enim citius intereunt, non curati „vero longius vitam trahunt, Aphor. 38. „Lib. VI.„ Weil derselbe ohne Zweifel bemerket, daß alle angewandte Mittel keinen wahren Cancrum ausrotten können, und also ohne Zweifel durch Heilen nur verstanden, Arzeneymittel dagegen anwenden.

Dritter Abschnitt.

Gegen die Geschichte, da ich einen Testiculum venereum durch das Einpfropfen der Gonorrhaea resolvirt habe, wendet Herr Plenk ein, „daß durch die Entzün-„dung die Verhärtung leicht hätte können in „den Krebs übergehen, daß er auch zu wissen „begie-

„begierig wäre, wie diese Verhärtung durch „die Harnröhre zum Ausfluß hätte kommen „können?„ Dem Herrn Plenk antworte ich hiermit: wenn hier nicht schon alles wäre angewendet worden, als starke inunctiones mercuriales, Umschläge des Schierlings mit Milch, u. m. d. so hätte ich gewiß diese Einpfropfung nicht unternommen. Der Patient wollte gar kein Gehör zu der Extirpation des Testiculi geben. Nun waren einige Spuren der vorhergegangenen Gonorrhaea noch vorhanden, welches mich auf den Einfall brachte, diese Einpfropfung vorzunehmen, um, wenn die Gonorrhaea vollkommen wieder hergestellet seyn möchte, die Auflösung des Testiculi desto eher vielleicht zu bewerkstelligen, welches auch hernach würklich geschahe; denn bey diesem Kranken ist der venerische Testiculus ohne Zweifel auf folgende Art entstanden: da in dem einen Saamenbläschen und in der Glandula prostata die stockende Feuchtigkeit keinen rechten Ausfluß hatte, folglich hatte auch der ductus defe-

 rens

rens von dem Testiculo den Saamen, und die Feuchtigkeit in die vesiculam seminalem nicht ausgiessen können, wodurch eine Stockung, und durch die Länge der Zeit eine Verhärtung in diesem Testiculo entstanden; da aber wiederum die Gonorrhaea vollkommen hergestellet worden, hat auch desto leichter das Stockende in dem Testiculo durch die äusserlichen inunctiones mercuriales, durch Cataplasmata, durch die angestellte venaesection, und durch die innerlichen Resolventia wieder aufgelöset werden können. Da nun die vesiculae seminales wieder frey geworden; so hat auch das durch die gehörige Arzeneymittel wiederum aufgelöste, durch die vasa deferentia in die vesiculas seminales, und von da durch ihre ordinairen Canäle, durch die Harnröhre, ausfliessen können.

Der letzte Einwurf des Herrn Plenk ist gegen die Beobachtung, daß durch den Gebrauch zweyer Gran Knallgold bey einem Kinde von einem Jahre, welches an einer Atro-

Atrophia laborirte, ein Speichelfluß entstanden, wodurch es wieder hergestellet worden ist. Herr Plenk saget, „daß das au„rum fulminans ein präcipitirtes Gold, und „ein fixum und kein volatile sey. Zwey„tens saget derselbe, wenn es auch ein vola„tile wäre und würkte durch seine Schwere, „was würde denn die Schwere von zwey Gran „gegen die Schwere des ganzen Geblüts aus„richten?„ Der dritte Einwurf, welchen mir Herr Plenk macht, ist dieser, nemlich, „da ich doch nicht zuließ, daß das lebendige „Queckſilber aus den ersten Wegen in das „Geblüt übergehen könte; so könte, sagt Herr „Plenk, nach dieser Meinung auch das Au„rum fulminans in dem Magensaft nicht „aufgelöset, und in die Massa der Säfte ge„bracht werden. Er glaube also, daß das„selbe auf eben diese Weise, wie die Brech„mittel, einen Speichelfluß per consensum „nervorum zu erregen pflegen.„ Ich antworte dem Herrn Plenk, daß allerdings das Aurum fulminans volatil sey; denn



das Knallgold ist keinesweges ein reines Gold, weilen dasselbe schwerer ist, als es zuvor gewesen; dann aus einer halben Unzen Gold bekommen wir fünf Quentgen, und zwanzig Gran Schießgold ohngefehr. Besiehe CARTHEVSERI Pharmacop. p. 480. Folglich muß doch noch etwas seyn, welches mit dem Gold gebunden ist, und welches zugleich die Ursache des Knalls ist, also kann das Schieß-Gold durch die Materie, mit welcher es verknüpft ist, noch einiger massen aufgelöset und zu unsern Geblüt gebracht werden. Was dieses aber vor eine Materie sey, ist noch nicht völlig gewiß. Der unvergleichliche und grosse Herr Pr. Vogel schreibet hiervon in seinen Institutionibus Chemiae pag. 347 in den Noten zum §. 720. „Non possum, quin ad „hanc occasionem sententiam de vi ful„minante auri profitear, ut pote quae vi„detur mihi ex hoc sale quam facillime „posse explicari, scilicet non credibile est, „quaerendam esse vim istam fulminantem „in ipso auro, sed repetendam potius a sali-

„salibus calci solis adhaerentibus, dum nempe „aurum solutum per substantiam urinosam „praecipitatur, vel haec ipsam aquam regis „constituere juvat emergit utroque in casu tale „nitrum flammans, ideoque cum acidum ni„tri urinoso sali connexum tale sal constituat, „quod fortiori calore in flammam erumpat, quid „magis quaeso erit credibile, quum quod tale „sal inflammabile adhaerens auricalci rationem „ejus inflammationis contineat. Quodsi enim „neque ad aquae regis confectionem urinosum „sal receperis, neque illud adeo adhibueris ad „praecipitationem sane in auro vim fulminan„tem haud observabis; et sic quoque in aliis „metallis fulminantibus se res habet, u. s. w. „

Daß aber das nitrum flammans ein sal volatile sey, wird wol niemand zweifeln; denn bey einer geringen Wärme sogar verflieget es gänzlich in die Luft. Der sehr geschickte, und leider! zu frühe verstorbene Herr Mayer giebt in seinen chymischen Versuchen p. 129 das Acidum causticum zur Ur-

sach

sach an, warum das Knallgold schwerer wird, und warum durch eben dieses Acidum causticum das Platzen beym Feuer entstehe. Pag. 131 sagt Herr **Mayer**, sowohl das Alcali, als das Kalkwasser legen ihr Causticum bey dem Niederschlagen an das Metall an. Daß das Acidum causticum aber flüchtiger Natur sey, kan man daher beweisen, weil dasselbe ohne sonderliche Wärme gänzlich aus dem Kalkwasser verflieget. Besiehe die oben bemeldten chymischen Versuche p. 143. Eine genauere Nachricht von diesem Acido caustico überhaupt wird man daselbst finden. Das Gold ist nun wenigstens sechzehenmal specifice schwerer, als das Blut, es läuft mit dem Blut in dem ganzen Körper herum, ohne sich mit demselben zu vermischen; und indem seine Geschwindigkeit wegen der Schwere durch die Kraft des Herzens viel vermehret wird, so würkt dasselbe vermöge seiner Schwere und Flüchtigkeit in jedes Blut Kügelchen, welches es berühret; die ganze Massa des Bluts aber würket auf

dasselbe gar nicht zurück, weil das Blut beständig in verschiedenen Canälen fortgetrieben wird, folglich nur die Blutkügelchen, die es berühret, allein auf dasselbe eine Gegenwürkung machen, ohne daß die anderen Blutkügelchen mit würken können. Bey einem Kinde also von einem Jahre, dessen veste Theile schwach nnd sehr reitzbar sind, können zwey Gran Knallgold schon stark genug würken. Der Consensus nervorum kan hier, wie bey denen Brechmitteln, die Ursache des Speichelflusses wohl nicht seyn; weil hier würklich die Speicheldrüsen sowohl, als die Parotides gleich stark geschwollen waren, deren Geschwulst so lange, als der Speichelfluß währete, welcher zwey Tage anhielt. Ich glaube auch, daß noch verschiedene andere Metalle eben die Würkung in unserm Körper äussern, als das Quecksilber, nur nicht so geschwinde und in so geringer Menge. Der vortrefliche Auxham glaubet, daß ein langer und starker Gebrauch des Quecksilbers die ganze Blutmasse in eine bloß wässerige

Col-

Colluviem verwandle. Daher der Engelländer, John Traves, mit Recht schliesset, daß das Quecksilber eine Zeitlang täglich gebrauchet, den Scorbut hervorbringen kan. Weil alle mineralische Gifte caeteris paribus mit einander beynahe auf einerley Weise in uns würken, so kan auch eine Auflösung des Kupfers beynahe eben die Beschwerden hervorbringen. Besiehe die medicinischen Bemerkungen einer Gesellschaft von Aerzten in London, p. 9 im zweyten Bande. Die Materie aber, wodurch das Quecksilber die Speicheldrüsen, wenn es an dieselben schon gebracht ist, zum Ausfluß reitzet, ist noch unbekannt, welche Eigenschaften auch verschiedene andere Mineralia, wenn dieselben durch den Umlauf des Geblütes an die Speicheldrüsen gebracht werden, ebenfalls äussern können. So weit gehet meine Verantwortung auf die Einwürfe, die mir Herr Plenk gemacht hat; wie weit aber dieselben gegründet sind, wird der unpartheyische Leser entscheiden.

Ein

Ein Schreiben.

Wehrthgeschätzter Freund! da ihnen so viel an der Aufnahme unserer dem menschlichen Geschlecht höchst nöthigen Wissenschaft gelegen ist, so glaube ich, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn wird, wenn ich die Ehre habe, Ihnen eine Schrift anzuzeigen, welche zu Wien unter dem Titul: IOSEPHI IA-„COBI PLENKS Chirurgiae, et artis obste-„triciae magistri. Methodus nova, et fa-„cilis argentum vivum aegris, et venerea „labe infectis exhibendi,„ herausgekommen ist. Indessen muß ich Ihnen zum voraus sagen, daß diese Schrift keinen Nutzen habe, als daß sie vielleicht nur eine neue Art anzeiget, das lebendige Queckſilber innerlich ohne Nutzen zu geben. Der Herr Verfasser erzählet: Es hätte ihm der Herr D. Marher bey einer Gelegenheit gesagt, daß ihm von allen den Meinungen von der Würkung des Queckſilbers in die Speicheldrüsen, welche man zur Ursach anzugeben sich bemühet, keine gefiele, sondern er glaube, daß das Queck-

silber mit dem Speichel, und Schleim mehr
Verwandschaft als mit andern Feuchtigkeiten
unsers Körpers habe. Es schiene ihm auch,
daß das Quecksilber sich lieber mit dem
Schleim, als mit dem Speichel vereinige,
weil das Quecksilber nicht allein nach den
Speicheldrüsen, sondern auch nach den
Schlammdrüsen gehe, und daß der Schleim
wegen seiner Zähigkeit bequemer sey als der
Speichel, welcher nur eine dünne Feuchtigkeit
ist, das Quecksilber zu umwickeln: da nun
der Verfasser sagt, daß ihn die Meinung
seines Freundes gefallen; habe er den folgenden
Tag mit dem Quecksilber Versuche angestellet,
und gefunden, daß ein kleines Theilgen Queck-
silber in einer Menge Speichel unsichtbar wür-
de, dahero er auch beschlossen mit andern schlei-
migten Körpern sowohl aus dem Thier- als dem
Pflanzenreich mit dem Quecksilber Versuche
anzustellen; ob dieselbe nicht ebenfalls mit dem
Quecksilber sich vereinigten; ob dieselben mehr
oder weniger von den Eigenschaften des thie-
rischen Schleims und Speichels unterschie-
den

den wären. Der erste Versuch war: Er nahm ein Theil lebendiges Quecksilber mit zwey Theilen ausgeworffenen Schleimes, rieb dieselben in einen steinernen Mörser, und sahe, daß in sieben Minuten das Quecksilber sich gänzlich mit dem Schleim in einer zähe und dicke Materie verwandelt. Er saget: indem er Wasser hinzugegossen, so sey diese zähe Materie ein wenig in der Höhe geblieben, bald darnach aber herunter gesunken. Das Quecksilber sey nicht von diesem zähen Schleim befreyet worden; der Speichel aber hätte nur eine geringere Menge Quecksilbers, vermöge des bey sich habenden Schleimes, zertheilet. Er sagt ferner: er habe Versuche angestellet mit dem gelben, auch weissen vom Ey, mit dem Blut, Blutwasser, mit frischer Galle und Fischleim, das Quecksilber aber habe sich demselben gar nicht so, wie mit dem ausgeworffenen Schleim vereiniget; dahero er glaube, daß das Quecksilber sich mit dem thierischen Schleim lieber, als mit andern thierischen Feuchtigkeiten vereinige. Er stellte auch einen Versuch mit



dem arabischen Gummi an; er rieb nemlich ein Quentgen Quecksilber mit zwey Quentgen arabischen Gummi eine Viertelstunde, indem er immer ein wenig Wasser zugoß, bis daß das Gummi sich in Schleim verwandelt, und er will dabey gesehen haben, daß das Quecksilber gänzlich in einen zähen grauen Schleim gebracht worden, welches auch das ein Pfund schwer zugegossene Wasser grau gefärbt, und theils oben aufgeschwommen, theils aber auch erst nach vielen Minuten zu Boden gesunken, und einen grauen Bodensatz gemacht habe, in welchem aber das lebendige Quecksilber auf das genaueste mit dem arabischen Gummi verbunden geblieben, ob es gleich hernach mit einer Menge Wasser diluirt worden. Dieses Sediment wäre auch viele Wochen unverändert geblieben, aber durch die Hitze des Ofens vertrocknet, und das Quecksilber wieder lebendig geworden. Der Herr Verfasser schließt dahero, daß sich das Quecksilber durch das arabische Gummi mit andern Feuchtigkeiten ver=

vermischen lasse, und folgert auf der 59 Seite, daß, weil das Quecksilber sich mit keinem unter allen unsern Säften sich lieber, als mit dem Schleim, vereiniget, wie aus dem obgemeldeten Versuch erhellet, es deßwegen für allen andern Theilen auf unsere Speicheldrüsen würke. Ist es nun nicht schade, daß diese Versuche grundfalsch sind? Wissen Sie, mein Freund, daß ich aus Neubegierde, gleich, nachdem ich dieses Werk gelesen, in der Apotheke des geschickten Herrn Rose allhier, in Beyseyn verschiedener der Pharmaciae Beflissenen, einen Versuch mit dem arabischen Gummi und Quecksilber gemacht habe. Ich habe über eine Stunde gerieben, ehe ich das Quecksilber habe subigiren können. Die Farbe des Schleims ist, nicht grau geworden; ich mischte zwey Unzen Wasser hinzu, wodurch das Quecksilber also gleich zu Boden sank. Auf den Schaum schwammen noch, wegen dessen Zähigkeit, einige Theilgen Quecksilber, und über das herabgefallene blosse Quecksilber setzte sich zwar ein

graues Sediment, welches aber weiter nichts als die Unreinigkeiten des Quecksilbers und Gummi waren, welche noch etwas Quecksilber bey sich hatten; nach der Filtration aber lieffen die wenigen Theilgen ebenfalls wiederum zusammen, da sie zuvor bey der Luft trocken geworden. Ich habe auch nach des Herrn Vogels Vorschrift mit einem Scrupel Quecksilber, und zwey Scrupel ausgeworffenen Schleim aus der Kehle einen Versuch gemacht, muste aber eine halbe Stunde reiben, bevor ich das Quecksilber tödten konte, und demohnerachtet hatte es nicht können subigiret werden. Die Farbe ward zwar grau; als ich aber etwas kaltes Wasser zu der Helfte hinzugoß, lief das Quecksilber herunter, aber es setzte sich ein graues Sediment, welches noch Theilgen Quecksilber bey sich hatte, die man deutlich genung sehen konte. Ich nahm dieses Sediment mit zur andern Helfte, und goß etwas warm Wasser hinzu, so löste sich der Schleim auf, und das Quecksilber sank beynahe ganz herunter, die-

jeni-

jenigen Theile, welche noch mit dem Schleim vereiniget waren, wurden durch das Diluiren mit warmen Wasser von dem Schleim gänzlich befreyet. Sehen Sie, mein Freund, ich war in diesen Versuchen nicht so glücklich, als Herr Plenk, und keiner wird vielleicht so glücklich seyn. Dennoch schließt der Herr Vogel, daß seine Meinung von der Würkung des Quecksilbers vor allen andern die vorzüglichste sey, glaubet auch zugleich, daß das arabische Gummi das beste Vehiculum wäre, das lebendige Quecksilber den Kranken zu geben, und führet verschiedene Erfahrungen an, bey welchen das lebendige Quecksilber, auf diese Art gegeben, vielen Nutzen gestiftet haben soll, wobey niemals ein Speichelfluß entstanden. Er glaubet, die Ursache sey, weilen das Quecksilber schon mit dem Schleim des arabischen Gummi vermischet, so könne dasselbe die Speicheldrüsen nicht mehr reitzen. Ich glaube, daß vielmehr dies die wahre Ursache sey, daß das Quecksilber durch die Gedärme hinweggehet. Was wird

der Herr Vogel denn dazu sagen, daß das Quecksilber, mit dem arabischen Gummi zu einer Salbe gemacht, bey einem venerischen Kranken nur äusserlich eingerieben einen Speichelfluß zuwege gebracht? welches ein jeder sehr leicht probiren kann; ob schon Herr Plenk p. 62 behauptet: Mercurius gummi arabico subactus specificum suum in salivantiae organa exercere nequit. Die Mercurialtheile, mit dem arabischen Gummi vermischet, sie mögen auch noch so sehr subigirt seyn, können dennoch nicht von den Milchgefässen zu unsern Säften gebraucht werden: denn diese Theilgen bleiben noch immer grösser als die Oefnungen dieser Gefässe; wie wir dieses an dem Zinnober und dem mineralischen Mohr sehen, wenn dieselben innerlich noch so stark gegeben werden, dennoch nicht die geringste Würkung in unsern Körper machen können. Es giebt auch in unsern Gedärmen kein solches Menstruum, wodurch das Quecksilber gänzlich aufgelöset werden könte, und läuft dahero in denselben zusammen, und gehet

durch

durch den Stuhlgang wieder fort. Bey der Vereinigung des Quecksilbers mit dem arabischen Gummi gehet nicht das mindeste von dem Quecksilber durch das Filtrum, wenn man es auch noch so sehr hin und her schüttelt. Nun möchte ich gerne wissen, auf was für eine Art Herr Plenk die Würkung von dem Quecksilber für möglich hält; und wie es nach seiner Meinung in unsern Körper so geschwind seine Würkung in den Schleimdrüsen ausrichten könne? indem es doch eine Zeitlang stark im Mörser gerieben werden muß, ehe es nur recht subigirt wird. Man mag dasselbe noch so lange im Schleim liegen lassen, so wird sich nicht das mindeste in demselben auflösen. Die Ursache, warum das Quecksilber einen Speichelfluß verursache, ist auch gewiß diese nicht, die Herr Plenk glaubet, daß nemlich dasselbe sich am liebsten mit dem Schleim vereinige; denn wäre dieses die Ursache, so müßte es auch in unsern Eingeweide, wo sehr viel Schleim vorhanden, am ersten seine Würkung äussern. Wie könte auch das versüßte Quecksilber einen Speichelfluß zuwege bringen,



gen, da es sich doch mit dem Schleim der Eingeweide vermischen muß, nach der Meinung des Herrn Vogels, welcher glaubet, eine Verwandschaft zwischen dem Schleim, und Quecksilber entdecket zu haben; und daß, sobald dasselbe mit einem thierischen Schleim vereiniget worden, seine Kraft, einen Speichelfluß zu erregen, verliere.

Ich will mich nicht länger über diese Materie aufhalten, weil ich Ihnen sonst zu weitläuftig werden könte. Sie selbst, mein Herr, können leicht einsehen, wie superficiell Herr Plenk einen Grundsatz angenommen, und worauf er Schlösser in der Luft hat bauen wollen.

Sehen Sie, mein Herr, dies sind die Früchte, wenn man überhaupt zufrieden ist, die Würkungen der Arzeneymittel nur obenhin einsehen zu lernen, und seine Sache zu leichtsinnig tractiret. Wie glücklich sind wir, daß ein Cartheuser, ein Gleditsch, ein Gerhard den wahren Weg, die Arzeneymittel zu untersuchen, uns gelehret haben ꝛc.